

# Bauernhochzeit in Poysbrunn

Die Ortschaft Poysbrunn liegt im Falkensteiner Bergland, abseits der großen Verkehrswege, so dass sich hier noch mancher alte Brauch im Volksleben erhalten hat und noch heute in Ehren gehalten wird. Dies gilt vor allem von der Hochzeit, dem großen Wendepunkt im menschlichen Leben, der zwei junge Menschen für immer verbindet, bis sie der Tod scheidet. Schon frühzeitig schaut sich der Bursche unter den „Menschan“ des Dorfes oder der Umgebung um „etwas Passendes“ um; vor allem muss sie Geld und Grund besitzen, von der Wirtschaft etwas verstehen und eine gute und fleißige Arbeitskraft sein; Geldheiraten werden da mitunter ganz glücklich, während Neigungsehen häufig scheitern, weil der besitzende Teil dem andern vorwirft, dass er nichts in die Ehe brachte; dann fallen die Ausdrücke „Bettelbui“, „Betteldirn“ und der Glücksstern des Lebens erlischt in Zank und Streit.

Die schattige grüne Allee, die vom Schloss zum Wald führt, ist der Treffpunkt der Liebespaare an einem Sonntagnachmittag. Da „geht er mit ihr“, was man allgemein als ein ernstes Zeichen betrachtet, dass aus beiden ein Paar wird. Bei Tanzunterhaltungen führt er sie aus, tanzt mit ihr, schenkt ihr ein großes Leibeltherz, begleitet sie nach Hause, besucht sie im Elternhaus und zeigt auf solche Weise seine ernstesten Absichten. Genug Hindernisse müssen noch weggeräumt werden, die sich dem Liebespaar in den Weg stellen und die genau bereinigt werden müssen. Da handelt es sich um die Mitgift, um die Grundstücke, um Haus und Hof, um Weingärten und Vieh. Hat sich das Brautpaar geeinigt, so halten sie mit ihren Eltern an einem Sonntagnachmittag Zwiesprache, wo der Heiratsvertrag seine endgültige Form erhält – oft nach hartem schweren Kampf, weil gar mancher „Dickschädel“ nicht ohneweiters nachgeben will; da sind es in der Regel die Mütter, die den Kindern mit Rat und Tat zur Seite stehen und überall helfend eingreifen, sodass trotz Donner und Blitz alles einen guten Ausgang nimmt. Beim Notar wird dann der Vertrag geschlossen und der Tag der Hochzeit festgesetzt.

Der Handschlag und das Manneswort gelten; eine Verlobung und ein Polterabend sind hier unbekannte Dinge. Dass ein Kuppler manchmal die Hand dabei im Spiele hat, kommt auch vor, besonders bei Heiraten in ein anderes Dorf.

Wird das Brautpaar in der Kirche „von der Kanzel geworfen“, so darf es nicht anwesend sein; darum gehen beide lieber nach Falkenstein oder nach Poysdorf,

wo sie verschiedene Besorgungen machen. Der Bräutigam schenkt der Braut Blumen, er besorgt die Ringe, kauft ihr die Schuhe oder ein schönes Hemd.

Die Hochzeit findet meist an einem Sonntag oder an einem Dienstag statt; das Brautpaar ladet die Verwandten und Bekannten persönlich zu dem „Ehrentag“ ein; niemanden dürfen sie übersehen oder vergessen, da dies eine schwere Beleidigung wäre.

Die Vorbereitungen zum Hochzeitsmahl übernimmt eine Köchin, die sich da schon gut auskennt; da wird ein Kalb geschlachtet, dann ein Schwein, mehrere Hühner, Enten und Gänse; das alles muss hergerichtet werden, dazu kommen noch ganze Schüsseln Back- und Zuckerwerk, Torten und Gugelhupfs, sodass Frauen und Mädchen tagelang damit zu tun haben; die Männer, die nichts davon verstehen und den Frauen nur im Weg umgehen, richten lieber draußen Haus und Hof zusammen oder suchen im Keller den geeigneten Hochzeitswein aus, was allerdings auch eine schwere Arbeit ist und viel Zeit beansprucht.

Das Brautkleid, das im Orte hergestellt wird, hat in der Regel eine graue Farbe und entbehrt aller Zierarten, da man es späterhin auch noch verwenden will; der weiße Schleier mit dem Myrtenkranz schmückt den Kopf und lässt das Gesicht frei; jeder übertriebene Schmuck in der Kleidung wird streng vermieden, da man den Grundsatz „die größte Einfachheit ist die größte Schönheit“ befolgt. In der Hand hält die Braut ein Blumengewinde. Die Buntfarbigkeit fehlt hier gänzlich. Der Bräutigam ist schwarz gekleidet; auf dem Kopfe trägt er einen weichen Hut (nie einen Zylinder); ein Myrtensträußchen ziert den Rock und an den Händen hat er weiße Handschuhe.

Eine gehobene Stimmung herrscht am Hochzeitstage in dem sonst so stillen Dorfe, da es doch etwas zu schauen gibt, worüber man wieder lange Zeit sprechen kann; die Neugierde lässt keine Frau und kein Mädchen daheim; denn sie eilen ins Brauthaus, schauen die Tafel an, gucken durch Fenster und Türen, loben, tadeln, nörgeln und kritisieren, wollen alles besser wissen und verstehen, kudern und lachen, stoßen sich mit dem Ellbogen und verschwinden wieder, um anderen Platz zu machen. Fremde kommen in Wagen angefahren, begrüßen die Brauteltern, machen einen Rundgang durch den Hof, sprechen von Wind und Wetter, von den schlechten Zeiten und den hohen Steuern, von Wein, Vieh und Getreide; unterdessen sitzt die Braut im Zimmer und wird frisiert und gekleidet, wobei mehrere Mädchen helfend zur Seite stehen; weinen könnte sie, weil gerade heute die Locken nicht halten und das Kleid nicht nach Wunsch sitzt; im letzten Augenblick musste sie diesen Fehler noch bemerken und jetzt kann er nicht mehr ausgebessert werden; alle sind nervös und aufgeregt, treppauf und treppab rennen die Weiberleute, rufen, schwatzen, schelten, schimpfen,

vergessen was sie suchen, stoßen einen Hefen um, bleiben mit der Schürze hängen, weinen, verwünschen den Hochzeitstag und sind doch wieder froh, dass sie dabei sein können; denn schon spielt die Musik, die den Bräutigam mit seinen Gästen bringt; daheim hat er von seinen Eltern und Geschwistern Abschied genommen, schluchzend vor Rührung gaben ihm Vater und Mutter den Segen, damit **ihn** das Glück auf dem Lebenswege nie verlasse.

Im Brauthause werden die Leute mit Wein bewirtet; der Bräutigam begehrt noch einmal von seinen zukünftigen Schwiegereltern die Tochter, die ihm ohne irgendwelche Hindernisse übergeben wird. Draußen spielt auf der Straße die Musik fröhliche Weisen; Burschen mit schneeweißen Schürzen schenken den Männern und Frauen Wein ein, niemand wird übersehen, jeder trinkt auf das Wohl des Paares, wünscht ihm alles Gute, dem weiblichen Geschlecht und vor allem der Jugend wird eine Bäckerei gereicht. Unterdessen nimmt die Braut Abschied von dem lieben alten Vaterhaus und den Eltern, die ihrem Kinde den Segen noch mitgeben; es ist ein feierlicher Augenblick, wenn die Braut schluchzend und weinend sich von allen verabschiedet, den Eltern nochmals dankt für alles Gute, das sie im Vaterhause empfangen hat, und der Jugendzeit für immer Lebewohl sagt.

Dann ordnet sich der Zug zum Kirchgang; an der Spitze schreiten die Musikanten, die nach der kräftigen Stärkung fleißig aufspielen; manchmal hört man auch arge Misstöne, die dem Brautpaar verkünden sollen, dass auch die Ehe nicht immer so recht harmoniert, und dass es auch Misstöne geben wird. Den Spielleuten folgen die Kinder, die Kranzeljungfrauen, die Brautleute mit dem Kranzelherrn, beziehungsweise der Kranzeldame, die Verwandten und zuletzt die Eltern des Paares.

Ist der Bräutigam ein Fremder, so wird der Brautzug von den Ortsburschen „verzogen“ („fürziehen“ heißt es richtig); mit einer Schnur, an der bunte Papierbandeln flattern, versperren zwei Burschen den Weg und bieten dem Brautpaar ein Glas Wein; nach dem Trinken wirft man schnell das Glas gegen eine Wand, dass die Scherben klirren; das bedeutet Glück.

Vor der Kirche steht eine große Menschenmenge, vor allem Frauen, die mit kritischen Augen das Brautpaar betrachten; die sehen sehr scharf und wissen jeden Schritt zu deuten; in der Kirche horchen sie genau auf das Jawort der Brautleute; sprechen sie es schnell, dann heißt es: „Die haben’s eilig!“ Vernimmt man es nicht, dann sind es „Trauminet“. Wurde der Bräutigam „eingefangen“, so flüstern die Burschen: „Michl, sag na!“ Spricht er aber doch das „Ja“, dann murmeln auf dem Chor die Burschen: „Tepp, blöder, du wirst’s noch bereuen!“

Nach der Trauung geht der Brautzug um den Hochaltar und opfert eine Gabe (die Neuvermählten fünf oder zehn Schilling). Die gehen dann bis in die Mitte der Kirche, stellen sich vor den Bänken auf und empfangen von allen die Glückwünsche mit einem Händedruck und Kuss; dass die Ministranten und der Mesner ihren Anteil in klingender Münze erhalten, ist selbstverständlich.

War die Braut eine Chorsängerin, so veranstaltet der Kirchenchor am Vorabend der Scheidenden ein Ständchen und singt nach der Trauung in der Kirche ein Hochzeitslied.

Der Brautzug geht dann in den Pfarrhof, wo die Zeugen die Unterschrift abgeben und das Paar den Pfarrer zur Tafel einladet.

Unter den Klängen der Musik begeben sich alle in das Brauthaus; dabei zeigt sich schon die heitere Stimmung; es wird gelacht, gescherzt, der eine markiert einen Betrunkenen, der andere gibt mit dem Myrtenzweig den Takt für die Musik, Scherzworte und Witze hört man; sind unter den Gästen einige Wiener, so sorgen diese schon für die richtige Stimmung.

Das Brauthaus ist aber versperrt, die Türen und Tore fest geschlossen, ebenso die Fenster und es öffnet trotz kräftigen Klopfens und Rufens kein Mensch das Haustor; alles schaut, blickt in die Fenster, da erscheint plötzlich bei der „Oberlichten“ der Haustür eine Stange, an der ein Strumpf hängt; langsam pendelt er über den Köpfen der geduldig Wartenden, bis endlich ein Beherzter den „Klingelbeutel“ erwischt und absammeln geht; jeder sucht in den Hosentaschen, in der Briefftasche und will nichts finden; da kommt plötzlich über das Dach des Hauses ein Sack voll Hobelscharten oder leerer Maiskolben unter die Gäste geflogen, die auseinanderfahren, als hätte eine Bombe eingeschlagen; die jungen Leute fassen ihn, reißen ihn auf und glauben eine Bäckerei zu finden. Jetzt wird fleißig gesammelt, der Klingelbeutel wandert zurück ins Haus, das aber versperrt bleibt, weil nicht genug Geld im Strumpf war; ihr Missfallen äußern sie mit einer Glocke, die in dem Hausflur fest geläutet wird; nun beginnt die Sammeltätigkeit neuerdings und diesmal sind die Hausinsassen zufrieden.

Das Haustor öffnet sich und zwei Schulkinder in weißen Kleidern begrüßen mit einem Spruch die Neuvermählten. Die Braut nimmt nun den „Brautbauch“ und tritt damit etwas weiter zurück; es ist dies ein kranzähnliches Backwerk, das mit weißer Zuckerschrift auf der Oberseite verziert und mit buntfarbigen Bändern geschmückt ist. In einem weiten Bogen fliegt der „Brautbauch“ in die Zuschauermenge, viele Hände strecken sich aus und zerreißen ihn in der Luft, sodass die Stücke auf die Erde fallen, wo sie die Kinder zusammenklauben. Die

Bekannten erhalten aber von dem Brautpaar einen schönen ganzen „Brautbauch“. Die Braut wirft dann noch eine Schüssel voll Kipfeln unter die Leute, die sich darum herumraufen. Während dieser Zeit gehen die Burschen mit gefüllten Weinflaschen herum und schenken jedem Erwachsenen ein Glas voll ein.

Nun kommt die Musik wieder zum Worte und spielt einen langsamen Walzer, den das Brautpaar allein auf der Straße tanzt, während alle anderen zuschauen; den zweiten tanzen die Gäste, sodass der Platz vor dem Hause zu klein wird. Beim dritten Stück – einem Marsch – zieht der Brautzug endlich in das Haus, wo sich die Gäste zuerst umziehen – das Brautpaar darf es nicht tun.

Doch das Essen lässt auf sich warten, sodass die Gäste ungeduldig werden und mit Löffel, Gabel und Messer einen Lärm machen. Jetzt erscheint ein Mädchen und bringt der Braut auf einer Schüssel den Saurüssel, der mit Gemüse schön verziert ist, manchmal ist es auch das Sauschwanzl, das sie nun verzehren muss. Die Braut wird vom Bräutigam in allem bedient, er gibt ihr die Suppe und schneidet das Fleisch. Sonst sind Burschen und Mädchen zum Auftragen, die darauf zu achten haben, dass kein Teller, keine Schüssel und kein Glas leer stehen bleibt. Denn sonst stopfen ihnen die Gäste die leeren Weinflaschen voll Knochen, Papier und Zündhölzchen und legen dazu auch einige Geldstücke. In den Pausen spielt die Musik oder erzählt ein Bursche lustige Witze und Geschichten von bösen Frauen und bissigen Schwiegermüttern, wobei er gleich erwähnt, dass solche hierzulande ganz unbekannt sind.

Der Hausvater oder ein anderer bejahrter Mann führt die Aufsicht über die Speisen, Torten und Backwerk, damit nichts verschwindet; denn die Mädchen, welche auftragen, denken auch an ihre Burschen, die draußen stehen und auf einen guten Bissen warten; unterlässt man diese Vorsicht, so kann es vorkommen, dass plötzlich um Mitternacht die Vorräte verzehrt sind.

Um die Verdauung zu befördern, wird fleißig getanzt; da erscheint in vorgerückter Stunde ein Musikant unter der Zimmertür, stolpert über seine eigenen Füße, reißt im Fallen einen Sessel um und klagt, sobald ihn hilfreiche Hände auf die Füße gebracht haben, dass seine Bassgeige ein Dutzend Junge bekommen habe, die er nicht erhalten könne; darum bitte er um eine kleine Unterstützung, die ihm jeder Gast auch ausfolgt. Zum Danke können sich die Leute ein besonderes Musikstück wählen. Gleich steht ein Bursche auf und fordert den „Poysbrunner Regimentsmarsch“, den auch die Musikanten sofort beginnen; aber schon nach einigen Takten hört man so kreischende Misstöne, dass alles zu lachen beginnt und die Musikanten selbst in das Gelächter einstimmen.

Nun erscheint die Köchin, die eine verbrannte Schürze vorweist und klagt, dass sie kein Geld hat, um eine neue zu kaufen; ihr Mann wäre ein Grobian und prügte sie, wenn sie mit einer solchen Schürze heimkäme. Auch sie erhält von jedem eine Liebesgabe.

Dass man dem Brautpaare auch Geschenke gibt, ist selbstverständlich; doch wählt man dazu nur solche, die im Haus und Hof verwendet werden können. Unter einem Höllengelächter führt ein Bursche einen Kinderwagen herein, in dem auch schon ein Kind – eine Puppe – liegt, die mit einer ulkigen Ansprache der Braut übergeben wird. Die Schulkameraden erscheinen, wünschen dem Paare alles Gute und bitten um den „Brautwein“, den man hier „Lattenhocker“ nennt und den sie im Gasthaus trinken.

Um 12 Uhr mitternachts nimmt die Kranzeldame der Braut den Schleier ab und nun ist sie eine Frau. Der lustige Teil beginnt erst jetzt und endet in der Regel um 4 Uhr morgens, worauf sich alle zur Ruhe begeben.

Doch schon um 9 Uhr ist schon wieder alles zur Stelle, mancher schaut noch ganz übernächtigt drein; da bläst ein Musikant auf der Straße Vergatterung, sodass sich die Gesellschaft in Sechserreihen ordnet und unter den Klängen der Musik in den Keller der Braut zieht; an der Spitze marschiert das Brautpaar mit den Beiständen, dann kommen die Musikanten, die Kinder, die Brautgäste, die Kranzeldamen und zum Schluss die Kellner, welche die Weinflaschen schwingen und juchzen. Die Alten bilden den „Train“, da sie nicht mitkommen – „es will schon nimmer gehen“. Jeder Gast legt seinen Arm um die Schulter des Nachbars, so „eingehängt“ zieht das lustige Völkchen die Dorfstraße dahin. Vor dem Keller spielt die Musik einen flotten Marsch, hierauf beginnt das Essen und Trinken; denn die Leute sind „ausgehungert“.

Das Brautpaar holt Tupfer um Tupfer herauf, füllt die Gläser; die Gäste essen und trinken, als hätten sie einen Fasttag hinter sich; Fleisch, Backwerk und Kuchen stehen zum Nehmen bereit. Ein Musikant hockt in der leeren Boding und bläst auf seinem Instrument ganz sonderbare Weisen, die kein Schubert und kein Wagner geschrieben hat; er ist schon im fünften Himmel und alles wird von dieser Stimmung beherrscht, sodass auch die Alten noch einmal jung werden und laut juchzen; jeder Standes- und Altersunterschied verschwindet im Trubel des Frohsinns, Gläser klingen, Lieder ertönen, die Musik spielt und lässt das Brautpaar hochleben.

Haben nun alle den Wein genug „gekostet“, so geht der Zug ein Stück weiter zum nächsten Keller, wo dasselbe Schauspiel vorgeführt wird; wer hier mithält, muss staunen über den Durst des männlichen und weiblichen Geschlechtes, die

schon ein wenig vertragen; doch man tröstet sich mit dem Gedanken, dass nur einmal Hochzeit ist und dass sie mit Wein gehörig begossen werden muss, damit sie festhält in den Stürmen des Lebens.

Um 12 Uhr marschieren die Brautgäste heim, um das Mittagmahl einzunehmen; manche können da nicht mehr richtig mithalten, doch gibt es noch immer Leute, die auch da einen gesegneten Hunger zeigen. Nach dem Essen bleiben alle noch 1 bis 2 Stunden sitzen, um sich ordentlich auszusprechen; die Unterhaltung dreht sich um alltägliche Fragen der Wirtschaft, um Haus und Hof, Getreide und Wein; dann verabschiedet sich jeder von dem Brautpaar und kehrt heim. Ein „Heimblasen“ oder ein „Bschoadessen“ kennt man hier nicht.

An einem Donnerstag zieht die Braut in ihr neues Heim; eine Zeitlang spricht alt und jung von der Hochzeit, weiß manches auszusetzen und zu tadeln, dann aber kommt der Alltag mit seinen Sorgen und dem Kummer, man vergisst auf die Neuvermählten, die sich von selbst in das Dorfleben einschalten und oft an jene Stunde denken, die sie fürs Leben zusammenführte; ein großes Lichtbild ist die Erinnerung an den Ehrentag; sind sie einmal alt geworden und zeigen sich die Kummerfalten im Antlitz und die grauen Haare, dann blicken sie mit Wehmut auf dieses Bild, wo sie im Lenz des Lebens den Bund geschlossen.

Der Oberlehrersfamilie Franz Burger aus Poysbrunn danke ich für verschiedene Mitteilungen und für die Möglichkeit, dass ich zwei Hochzeiten mitmachen konnte.

Veröffentlicht in: Heimatland, 1938, Folge 7, S. 49-97; Folge 8/9 S. 108-112